

Abwehr-Angehörigen Müller, Konieczny und Hoffmann wurden schließlich offensichtlich als Militärangehörige und somit als Kriegsgefangene betrachtet. Die monatelangen Verhöre haben die Mitglieder des Kommandos zermürbt, so dass sie auch abfällige Aussagen übereinander tätigten: „Nach Koniecznys Meinung war Müller ein Aufschneider, der weniger mit der tatsächlichen Durchführbarkeit des Plans, als mit der Verbreitung von Geschichten darüber und über sich selbst bei leitenden Offizieren beschäftigt war“ (181 f.).

Die Archivalien sind chronologisch geordnet und werden umfassend erläutert und kommentiert. Der Anhang (197–202) enthält verschiedene Dokumente über die Vorbereitung, u. a. eine Auflistung irakischer Kurdenstämme mit Angaben über die Stärke der jeweiligen Stämme, ihre Oberhäupter und deren Wohnsitze und einen Nachweis der Quellen und der relevanten Literatur (203–214) zum Komplex Unternehmen Mammüt. Ein Register (215–223) ermöglicht die schnelle Suche nach Orts- und Personennamen. Über ihre Intentionen zu dieser Quellenedition sollen die Herausgeber selbst zu Wort kommen: „Die Edition trägt zur politisch-historischen Orientierung in Bezug auf das deutsch-kurdische Verhältnis bei, dies nicht zuletzt vor der in den letzten Jahren stark zugenommenen Wahrnehmung der Kurden in den Konflikten im Irak und in Syrien“ (Klappentext). Wünschenswert wäre eine Karte des Einsatzgebietes gewesen. Den Herausgebern gebührt Dank für diese akribische Aufarbeitung einer Begebenheit des Zweiten Weltkriegs, die sachlich und tiefgründig die Arbeit der Geheimdienste und ihre Vorgehensweise beleuchtet.

**Frank Bösch / Caroline Moine /
Stefanie Senger (Hrsg.): Internationale
Solidarität. Globales Engagement
in der Bundesrepublik und der DDR
(= Geschichte der Gegenwart, 18),
Göttingen: Wallstein 2018, 264 S.**

Rezensiert von
Immanuel Harisch, Wien

Der hier rezensierte Sammelband mit neun ausgewählten Fallstudien zur internationalen Solidarität, ausgehend von der Bundesrepublik und der DDR während der globalen Systemkonkurrenz des „heißen“ Kalten Krieges in der „Dritten Welt“, kann auf seinen knapp 270 Seiten mit einer großen Bandbreite methodischer Zugänge und einem diversen Quellenfundus für historische Forschung aufwarten. Thematisch tut es gerade zu einer Zeit, in der „Solidarität“ in vielen politischen Diskursen Europas heftig umstritten ist, Not, in die Vergangenheit einzutauchen, kann diese doch für Leser:innen zum Verständnis beitragen, wie die Gegenwart entstanden ist und was die Trends für die nahe Zukunft sein können.¹ Zur Illustration der im Band vertretenen Vielfalt des globalen Engagements von ost- wie westdeutschen Akteuren und Akteursgruppen in der „Dritten Welt“ und darüber hinaus greife ich sechs der neun Beiträge für meine Betrachtung heraus.

Wie der Mitherausgeber Frank Bösch in seiner souveränen Überblickdarstellung, die den Band eröffnet, aufzeigt, konvergierten in westlichen Ländern die sozialis-

tischen, christlich-liberalen Verständnisse von „Solidarität“ – ein Begriff, der seit den 1860er Jahren vor allem in der internationalen Arbeiter:innenbewegung geprägt wurde, im Kampf gegen die Faschismen im 20. Jh. erstarkte und seit den 1960er Jahren dann zunehmend als „weltumspannende universalistische Pflicht“ (S. 11) wahrgenommen wurde. In der DDR formte Solidarität den Kern des politisch-ideologischen Selbstverständnisses, und die Unterstützung der „progressiven“ Regierungen und Befreiungsbewegungen gegen Kolonialismus und Imperialismus hatte Verfassungsrang. Während der Solidaritätsdiskurs im Westen stark „von unten“ durch die Studierendenproteste der 68er-Generation geprägt war, bewegte sie sich in der DDR stärker in institutionellen Bahnen „von oben“, etwa dem Solidaritätskomitee. Bemerkenswert in dem breiten Panorama, das Bösch in seinem Beitrag aufspannt, ist die kontextspezifische Aneignung des Solidaritätsdiskurses durch Akteure in „Ost“ wie „West“; Bösch zeigt u. a. auf, wie in den 1970er Jahren der Solidaritätsbegriff bei bürgerlichen Gruppen vor allem im Hinblick auf Verfolgte von kommunistischen Regimen in einem Gegendiskurs Anklang fand; Christdemokrat:innen traten Ende der 1970er Jahre vehement für die Aufnahme von vietnamesischen „Boat People“ ein (S. 20–21) und stilisierten die islamisch-jihadistischen Mudschaheddin als Opfer der sowjetischen Invasion in Afghanistan. Für flüchtende Menschen aus Afghanistan sammelten konservative Politiker:innen, Stiftungen und die BILD-Zeitung Millionen von D-Mark (S. 22).

Christian Helm untersucht in seinem Beitrag anhand von Archivmaterialien

und spannenden Einblicken aus Ego-Dokumenten involvierter Akteur:innen die Praktiken internationaler Solidaritätsbrigaden im seit 1979 von der *Frente Sandinista de Liberación Nacional* (FSLN) regierten Nicaragua, wo die ideologisch sehr heterogenen Aktivist:innengruppen aus der Bundesrepublik – neben anderen westeuropäischen Ländern und sozialistischen Staaten wie der DDR – einer „gemeinsam geteilten Utopie“ eines demokratischen Sozialismus nacheiferten (S. 35). Während der Beitrag von Mitherausgeberin Stefanie Senger im selben Band die Beziehungen von west- und ostdeutschen Gruppen im Nicaragua der 1980er Jahre hervorhebt – so kooperierten die Freundschaftsbrigaden der Freien Deutschen Jugend (FDJ) und ostdeutsches Krankenhauspersonal im nicaraguanischen Hospital Carlos Marx mit westdeutschen *internacionalistas* – und damit aufzeigt, wie sich in Mittelamerika die Grenzen der Blockzugehörigkeit verwischten (S. 90), fokussiert Helm auf die Gruppen der Bundesrepublik. Er erwähnt, dass sich die angehenden westdeutschen Brigadist:innen zu Vorbereitungsseminaren verpflichteten, bevor sie dann vor Ort in der Landwirtschaft oder in Infrastrukturprojekten arbeiteten; der zentrale Aspekt des Spracherwerbs für die Effektivität des Einsatzes und die Interaktion mit der nicaraguanischen Bevölkerung könnte in dem Beitrag jedoch schon früher und ausführlicher diskutiert werden. Bemerkenswert ist, dass die mehrheitlich jungen Menschen neben monotonem Essen und rustikaler Unterkunft auch die akute Gefährdung ihres Lebens durch die von den USA unterstützten Contras in Kauf nahmen (S. 46, 49, 51). Helm zeigt auf, dass die Nicaragua-Solidarität es vermochte,

transnationale Netzwerke – in denen die von Helm genutzten Reiseberichte eine wichtige Rolle einnehmen – zu etablieren, die den Austausch zwischen Nicaragua und der Bundesrepublik aufrechterhielten und so zur Langlebigkeit dieses Kapitels internationaler Solidarität beitrugen. Dass sich die westdeutsche Brigadekoordination vor Ort rühmte, sich den Regelungen der Abteilung für internationale Beziehungen der FSLN weitgehend zu entziehen, zeigt, dass sich auch in vom Solidaritätswillen geprägten Beziehungsgeflechten Machtasymmetrien etablierten (S. 45).

Eric Burtons Beitrag untersucht die Freundschaftsbrigaden der FDJ anhand von vier verschiedenen Einsatzzorten von Mitte der 1960er Jahre bis 1990. Die Vergleichsperspektive und der breite Quellenkorpus (u. a. Archivmaterial, Interviews und Ego-Dokumente) machen den Beitrag zu einer wichtigen Synthese der FDJ-Brigaden, die die Einsatzkontexte beschreibt und auf konkrete Praktiken zoomt. Burtons größere Rahmung betont die zuerst stärker außenpolitischen (1960er) und dann vermehrt wirtschaftlichen Interessen (ab Mitte der 1970er) beim Einsatz der FDJ-Brigaden bis zur Hinwendung der Brigaden als „professionelle Dienstleister im globalen Feld der Entwicklungspolitik“ Ende der 1980er Jahre. In den Arrangements vor Ort skizziert der Autor die Brigadeleiter als Vermittler zwischen Vorortverfahren und dem Zentralrat der FDJ, mussten sie doch den Spagat zwischen Freundschaft und Produktivität vollbringen. Mit meinen eigenen Forschungsergebnissen zu den FDJ-Brigaden nicht in Einklang zu bringen sind vereinzelte Allgemeinplätze; so trafen die von Burton erwähnten „harten Auswahlkrite-

rien“ auf dem Papier (S. 162) für die FDJ-Brigaden in Angola z. B. in realiter häufig nicht zu, war der Auswahlprozess doch oftmals komplexer und von Widersprüchen geprägt. Auch scheint es mir fraglich, dass alle angehenden Brigadist:innen einen fünfmonatigen Lehrgang (S. 163) absolviert hatten; und abschließend gab es beispielsweise, was die FDJ-Brigaden in Angola betrifft, seit 1977 sicher ein halbes Dutzend sehr ausführliche Berichte im Neuen Deutschland, die interessierte Öffentlichkeit bekam also vor 1984 durchaus etwas von den Einsatzrealitäten der Brigaden mit. Ungeachtet dieser faktischen Beanstandungen hat Burton mit den vier Deutungsangeboten für die Erklärung von Erfolg und Scheitern ein schönes Destillat aus den Einsatzkontexten hervorgebracht. Fruchtbar sind auch die Ausführungen zu den Paradoxien „Partnerschaft“ und „Produktivität“ sowie zur Absurdität des Kontaktverbots, das den Brigadist:innen auferlegt wurde – und das auch Senger in ihrem Beitrag als Hindernis zu einer stärkeren Ost-West-Süd-Integration deutet.

Der Beitrag von Sophie Lorenz nimmt die DDR-Solidaritätskampagne für die afroamerikanische Bürgerrechtsaktivistin Angela Davis in den Blick. Wie Lorenz aufzeigt, basierte die Kampagne für die „schwarze Schwester Angela“, die von 1970 bis 1972 lief, auf Gegenseitigkeit; anders als Black Power-Akteure wie Stokely Carmichael setzte Davis auf die DDR im Kampf gegen Rassismus und globale Ungleichheit. Davis, die aufgrund einer Anklage zu Mittäterschaft in einer missglückten Geiselnahme und Beihilfe zu Mord angeklagt, nach 16 Monaten in Untersuchungshaft aber von allen Anklagepunkten freigesprochen wurde, symbo-

lisierte eine „neue linke, dem orthodoxen Parteikommunismus der SED diametral entgegenstehende, antiautoritäre Radikalität“ (S. 210). Die Überwindung dieses Kontrasts erklärt Lorenz durch Bezugnahme auf das historische Bündnis eines rot-schwarzen Antirassismus, der als Fundament „rot-schwarzer‘ Verbundenheitsvorstellungen“ diene. Dazu spürt die Autorin Begegnungen afroamerikanischer Akteure in der Sowjetunion der 1930er Jahre nach, deren transatlantische Verbindungen das geographische Feld des Bandes von den USA in die Sowjetunion erweitern. Die SED konnte ihrerseits bei Solidaritätskampagnen wie der für Davis an dieses politisch-ideologische Erbe und an personelle Verbindungen, die den Zweiten Weltkrieg überdauerten, anknüpfen. Doch Lorenz unterstreicht auch Konfliktlinien der kommunistischen Orthodoxie mit der neuen, radikaleren Linken aus den USA, die das Primat der Arbeiterklasse als revolutionäres Segment in Frage stellten und „von links“ Kritik übten (S. 229). Dass James Jackson als Funktionär der KPUSA Davis’ Wirken gegenüber SED-Funktionär:innen im Jahr 1970 als „rassenübergreifende internationale Bündnistradition“ (S. 230) darstellte, trug maßgeblich zu der breit gefächerten Solidaritätsaktion für Davis in der DDR bei. Spannend ist, wie Lorenz Benedict Andersons Konzept der *imagined community* auf das von der DDR entworfene Bild eines „anderen Amerikas“ appliziert. Die internationale Solidarität „als politisch-ideologischer Leitbegriff des sozialistischen Antirassismus“ diene der DDR auch zur doppelten Abgrenzung von der Bundesrepublik und der Nazi-Vergangenheit Deutschlands. Für die DDR war Davis als

agile Protagonistin eines „anderen Amerikas“ Wasser auf die Mühlen der antirassistischen Solidarität und Außenlegitimation.

Den gut platzierten Abschluss des Sammelbandes bildet Kim Christaens’ Reflexion über „Europa als ‚Dritte Welt‘“, übersetzt aus dem Englischen von Jakob Saß. Darin zeigt Christaens, dass die drei Welten – kapitalistische „Erste Welt“ des Westens, kommunistische „Zweite Welt“ des Ostens und die blockfreie „Dritte Welt“ des Globalen Südens zugespitzt gesagt – durch eine Reihe von aktivistischen Bewegungen miteinander verknüpft und in Beziehung gesetzt wurden. Während, wie der Autor betont, die meisten Forschungsarbeiten zum „globalen Aktivismus“ eine „diachrone und vergleichende Perspektive“ (S. 236) vermissen lassen, setzt Christaens auf eine ebensolche anhand von ausgewählten Schauplätzen transnationaler Solidarität, u. a.: Vietnam-Krieg, Pinochet-Regime in Chile, Apartheid in Südafrika und die autoritären Regime in Portugal, Spanien und Griechenland. Seit Mitte der 1960er Jahre wurde in Gesamteuropa die „Dritte Welt“ für Solidaritäts- und Friedensbewegungen bedeutend. Während die Solidarität mit Vietnam im Westen stark von Studierendengruppen getragen wurde, bildete die Solidarität gegen den US-Imperialismus ebendort das politische Fundament kommunistischer Regime im Osten. Interessant sind die Dialoge über den Eisernen Vorhang hinweg, die Christaens u. a. in Form von Konferenzen des Weltfriedensrates hervorhebt; der Dialog und die Zusammenarbeit – häufig auch von grenzüberschreitenden Akteur:innen aus der „Dritten Welt“ gefordert – dienten als Stimulus für die Idee eines weltweiten

Solidaritätsbewusstseins. Christaens' Betrachtung, die auf der Synthese von Sekundärliteratur in acht Sprachen beruht, gelingt es im Hinblick auf die komplexen Beziehungsgeflechte zwischen „erster“, „zweiter“ und „dritter“ Welt das westliche „Narrativ eines einheitlichen, globalen anti-totalitären Kampfs, inspiriert und unterstützt durch den Westen“ (S. 261) als Chimäre zu entlarven.

Mit der vergleichenden Perspektive, dem in-den-Blick-Nehmen von Gruppen und einzelnen personalen Akteur:innen – z. B. die lokalen, nationalen und internationalen Bezüge des westdeutschen Pfarrers Helmut Frenz in der Solidaritätsbewegung mit Chile in Caroline Moines Beitrag – sowie einer globalgeschichtlichen Ausrichtung auf Transfers und Beziehungsgeflechte zwischen den drei Welten bzw. anhand der Nord-Süd-Achse gelingt es den Autor:innen, komplexe Geschichten der internationalen Solidarität mit Bezügen zur Bundesrepublik und der DDR in einer hohen Qualität zu Tage zu fördern; Geschichten, anhand derer uns die Autor:innen in Erinnerung rufen, dass internationale Solidarität eine bedeutende Triebfeder in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts symbolisierte.

Anmerkung

- 1 W. Rodney, *How Europe Underdeveloped Africa*, Washington 1981 [1972], vii.

Stephen A. Emerson / Hussein Solomon: African Security in the Twenty-First Century. Challenges and Opportunities, Manchester: Manchester University Press 2018, xii & 291 pp.

Reviewed by
Ulf Engel, Leipzig

The understanding of what “security” means in an African context has evolved over time and, as many other key terms, is changing every 20 years or so. One of the major recent shifts in this respect was the change from a notion of “regime security” to one of “human security” in the 1990s. In their monograph on “African security in the twenty-first century” Stephen A. Emerson and Hussein Solomon stay within the human security paradigm, but try to sketch the shifting dimensions of “African security” at a time when conflict increasingly transcends national and sub-regional borders between parts of the continent which traditionally are addressed separately by African Studies and Middle East Studies, i.e. North Africa and Sub-Saharan Africa. Accordingly, the new quality of African security lies in the increasing entanglements between different zones of conflict and emerging transregional conflicts theatres on the one hand, and the emergence of “non-traditional” security threats on the other. In this sense, the author’s analysis reflects perceptions of African futures as described by the US National